

Warum uns die Vergangenheit als „gut“ erscheint

Oft wird die Vergangenheit als „Gute alte Zeit“ beschrieben, oder dafür gehalten. Warum ist das so? Stimmt es überhaupt?

Beginnt man die Prüfung bei sich selbst, dann reicht die Erinnerung wenige Jahrzehnte zurück. Die Älteren waren in der Zeit des Wirtschaftswunders Kinder. Damals verdrängte man die Taten der Nationalsozialisten, indem man so tat, als habe man nie dazu gehört und als ob das nur eine kleine Gruppe krimineller Menschen gewesen sei. Damit wurde ausgeblendet, dass die Nazis bei Wahlen an die Macht gekommen waren und das Schweigen Vieler mit zu den Gräueltaten beigetragen hatte. Mir ist eine BdM-Führerin begegnet, die behaupteten nie dabei gewesen zu sein. Wobei man auch verstehen muss, dass junge Menschen fasziniert waren von der Lagerfeuer-Romantik, die sowohl der Bund deutscher Mädchen (BdM), als auch die Hitlerjugend (HJ) von den aufgelösten Gruppierungen der bündischen Jugend übernommen hatten. Dass junge Menschen sich nach Idealen sehnen und Abenteuer suchen, gehört vermutlich zur notwendigen Entwicklung, ebenso, wie die Gruppe als Hilfe bei der Ablösung vom Elternhaus hilfreich sein kann. Man muss auch zugestehen, dass junge Menschen nur sehr selten die politischen Hintergedanken der Veranstalter durchschauen. Nach Auflösung der anderen Gruppen hatten sie obendrein gar keine Wahl.

Nicht alle, die von Fahrten, Lagerfeuern, von gemeinsamem Singen und Ritualen fasziniert waren, fanden alles gut, was die Nazis taten, wenn sie davon erfuhren. Man kann den Meisten kaum übel nehmen, dass sie sich gerne an ihre Erlebnisse abseits des Elternhauses erinnerten, weil sie geschickt auf die Bedürfnisse junger Menschen zugeschnitten waren. Aber noch Jahrzehnte später zu leugnen, dass man dabei gewesen war, das verrät, dass da offenbar etwas von der fragwürdigen Erziehung übrig geblieben ist. Man hat die Wahrheit der eigenen Karriere geopfert.

Auch nachvollziehbar ist, dass man sich nach dem Krieg notgedrungen und lieber mit dem Wiederaufbau befasste, als mit der Aufarbeitung der eigenen Geschichte, obwohl diese neue Lebenslüge dann zur Auseinandersetzungen um 1968 führte, als die Jungen meinten, man soll „niemand über 30 trauen“, denn der hätte ja ein ehemaliger Nazi sein können, was - wie man heute weiß - nicht ganz falsch war.

Wer in den 50er Jahren Kind war, spürte vermutlich bei den Erwachsenen eine große Erleichterung, dass man davon gekommen war, dass es nun wieder aufwärts ginge und man selbst vom Wirtschaftswunder profitierte. All das ist menschlich verständlich, aber leider nicht

redlich, denn man versuchte sich von der Vergangenheit abzukoppeln, obwohl doch die Ruinen noch überall zeigten, welche Folgen das eigene und das Handeln Aller mit sich gebracht hatte.

Auch in der Erziehung gab es keine völlige Neuorientierung, sondern manche Nazi-Ideale wurden weiter gepflegt und auch ausgesprochen („Hart, wie Kruppstahl, Flink wie ein Wiesel“), denn auch die Sprache wurde nicht wirklich geändert, wie es bei einem ehrlichen Bedenken der Vergangenheit notwendig gewesen wäre. Als Kinder sprachen wir noch - ohne eine Ahnung zu haben, was wir da eigentlich sagten - davon, dass etwas „zum Vergasen“ sei.

Dass mit dem politischen Fall des 3. Reiches auch dessen Sprache und Denkweisen nicht sofort verschwanden, wundert wenig, denn es waren ja dieselben Menschen, die es überlebt hatten. Manche waren sehr geschickt im sich Anpassen, andere taten sich damit schwer. Sie wollten sich nicht eingestehen, dass man sie als Jugendliche in eigentlich unverantwortlicher Weise indoktriniert und ausgenutzt hatte. Das Buch „Die Welle“¹ zeigt sehr anschaulich, wie solches Verhalten auch heute noch sehr rasch eine Faszination auszulösen vermag.

Wobei man auch sehen muss, dass das jeweilige persönliche Schicksal sich sehr stark von dem anderer unterscheiden konnte. Ein Kind von Eltern mit kommunistischer Einstellung, erlebte die Zeit sich anders, als eines, dessen Eltern angepasster waren und nun wieder Karriere machten. Kinder allein erziehender Mütter hatten es sicher schwerer, als die von wohlhabenden Eltern. Daher dürfte es sehr unterschiedliche Erinnerungen geben.

Aber die Grundstimmungen, „es geht aufwärts“, „wir sind wieder wer“, „nur nach Vorne blicken, nicht zurück“, prägten das Erleben vieler Kinder. Nur war einem das als Kind nicht bewusst, sondern man schaute neugierig zu, wenn auf Ruinengrundstücken neu gebaut wurde, sah immer mehr Autos am Straßenrand, bestaunte die erst Rolltreppe, den ersten Supermarkt, oder freute sich über die wachsende Zahl an Radioprogrammen und schließlich über das Fernsehen. Als kleines Kind nimmt man die Dinge so hin, als müssten sie so sein, weil man sich kaum vorstellen kann, wie es wäre, wenn es anders wäre. Wozu auch, wenn es einem halbwegs gut geht und jeder neue Tag neue Abenteuer bietet, sei es im Kindergarten, in der Schule oder in der Nachbarschaft? Natürlich gab es Streit mit Kameraden, oder Spielzeug im Schaufenster, das man nie bekommen würde.

Aber da hilft im Rückblick das Gedächtnis. Da man sich gerne an das erinnert, was schön und gut war, hat man diese Erinnerung immer wieder aufgerufen und dadurch verstärkt, wie ein Muskel, den man übt. Also verblassen die weniger schönen Erinnerungen und all das, woran man sich nicht gerne erinnert, im Laufe der Zeit immer mehr. Das führt dazu, dass in der Erinnerung die guten und schönen Erlebnisse überwiegen. Daher neigt man dazu, dass man selbst, aber auch die eigenen Eltern und Großeltern vor allem von den erfreulichen Dingen erzählt, so dass die Vergangenheit meist viel schöner erscheint, als wie wirklich war. Dieses Muster führt auch dazu, dass man Zeiten der Diktatur (3. Reich, DDR) in der Erinnerung eher als „gar nicht so schlimm“ ansieht. Das bietet zugleich eine gute Erklärung dafür, dass man sich nicht so sehr dagegen gewehrt hat, wie es vielleicht richtig gewesen wäre.

Wenn man sich bewusst macht, dass Eltern, Großeltern und deren Vorfahren meist das erzählten und erzählen, was ihnen gefallen hat, dann entsteht logischer Weise ein - durch die Auswahl - geschöntes Bild der Vergangenheit.

1 [https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Welle_\(Roman\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Welle_(Roman))

Nur ganz selten findet man Berichte über Dinge, die schlimm waren, etwa eine Brustamputation ohne Betäubung, Zähne ziehen ohne Betäubung, große Sterblichkeit bei Kindern, Epidemien, wie Pest und Malaria, oder hygienische Verhältnisse ohne Bad und Klo. Hunger und Not waren für Viele ständige Begleiter und nur einige Privilegierte mussten sich darum keine Sorgen machen.

Das heißt nicht, dass alles schlecht war, oder alles gut gewesen wäre, sondern nur, dass das Bild der Vergangenheit durch die Erzählungen der Vorfahren und durch das, was man damals für berichtenswert hielt einseitig verfälscht wurde und den Mythos der „Guten Alten Zeit“ schuf. Das war übrigens schon lange so, wie man überlieferten Forderungen entnehmen kann, die „das Alte Recht“ wieder eingesetzt haben wollten. Wie sollte es auch anders sein, denn die Menschen und ihr Gehirn waren früher nicht anders als heute, also bevorzugten auch sie die angenehmen Erinnerungen und verdrängten das Unangenehme. Das mag sogar bis zu einem gewissen Grad notwendig sein, um gesund zu bleiben. Aber es kann eben auch, wie in der Nachkriegszeit zu Lebenslügen führen, denen man sich irgendwann stellen muss, wie dann um 1968.

Es lässt sich also erklären, durch welche Mechanismen die Vergangenheit eher als „gut“ erscheint. Aber man sollte sich dadurch nicht in die Irre führen lassen, dass frühere Herrscher, oder Rechte und Gesetze wieder kommen müssten, damit alles in Ordnung komme. Das funktioniert mit Sicherheit nicht, da man dann auch all die Mängel der Vergangenheit wieder erleiden müsste.

Was dagegen hilfreich ist, ist das Studium der Geschichte, um zu erkennen, wie Dinge zusammenhängen, oder warum diese oder jene politische Entscheidung hilfreich war, oder scheiterte. Mit diesem Wissen kann man manchmal auch aktuelle Entscheidungen besser beurteilen, wobei sich Geschichte nicht wiederholt, weil die Rahmenbedingungen sich immer wieder ändern. Außerdem werden viele Entscheidungen nicht aus vernünftigen Gründen getroffen, sondern aus einer Laune heraus. Wenn man den energetischen Wirkungsgrad eines Fahrrades mit dem des Autos vergleicht, ist es dem Auto mehrfach überlegen, aber Alle wollten nach dem Krieg Autos und keine Fahrräder! Das Auto versprach die „Große Freiheit“ nach den Jahren der Isolation und noch sehr viel später „Freie Fahrt für freie Bürger“. Dabei hätte man nur ein wenig nachdenken müssen, um zu erkennen, dass die alten engen Ortskerne viel besser mit dem Fahrrad, als mit Autos zu nutzen waren und man sich viel Straßenbau hätte sparen können, wenn die Meisten Fahrräder statt Autos bevorzugt hätten.

Betrachtet man irgend eine Zeit in irgend einer Gesellschaft, so ergibt sich ein sehr kompliziertes System von Wechselwirkungen, die es nahezu unmöglich machen verlässliche Vorhersagen über zukünftige Entwicklungen zu machen. Das bedeutet aber auch, dass die Wahrscheinlichkeit, dass man falsche Wege einschlägt und Fehler macht um so mehr ansteigt, je schneller es geht und je weniger Zeit man sich zum Nachdenken nimmt. Das könnte auch erklären, weshalb Vielen die Welt heute immer komplizierter und undurchschaubarer vorkommt, so dass sie sich nach einer Vergangenheit sehen, in der alles schön ordentlich und übersichtlich geregelt erscheint. Diese Sehnsucht kann man verstehen, aber es gibt keinen Weg zurück in die Vergangenheit, sondern wir müssen heute klären, was uns wichtig ist und wie wir dahin kommen könnten. Eine schwere und mühsame Aufgabe, aber wir haben keine andere Wahl, wenn wir keine Diktatur (als selbst verschuldete Unmündigkeit) wollen.